

Valerio Meuli (Text) und
Olivia Aebli-Item (Bilder)

Zehn Uhr morgens, blauer Himmel über der Val Lumnezia. Ina Egger empfängt uns vor dem Haus. Es ist zwar nicht ihr eigenes, aber Egger lebt gerade hier, in diesem alten Gebäude in Rumein. Sie ist Künstlerin und zu Gast. Zu Gast in der vom Kulturhaus Casa d'Angel organisierten «Residenza», wo sich Kunstschaffende für eine Weile niederlassen können, um an eigenen Projekten zu arbeiten.

Ina Egger habe ich erst vor ein paar Tagen kennengelernt. Der Künstler Fadri Cadonau hat in sein Atelier oberhalb von Luven alle möglichen Menschen eingeladen. Egger ist von Rumein hinüberspaziert – um zu schauen, was Cadonau in seinem Atelier so macht. Ja, künstlerischer Austausch findet in Graubünden oft abseits der Zentren statt – an Orten, an denen man es vielleicht nicht erwarten würde.

In Scuol hat ihr der Austausch gefehlt

Egger ist in Scuol aufgewachsen. Und war schon früh daran interessiert, sich gestalterisch auszudrücken. «Das Künstlerische war immer da», sagt sie. «Meine Mutter hat gemalt, mein Vater ist Innenarchitekt.» Doch etwas habe ihr in Scuol gefehlt – der Austausch. «Für mich selbst habe ich schon Sachen gemacht. Aber was es bedeutet, eine eigene künstlerische Praxis zu verfolgen und zu pflegen, ist mir nicht klar gewesen.»

Veränderung musste her: Als Teenagerin entwickelte Egger den Drang, das Engadin zu verlassen. Sie zog nach Chur, wo sie die Fachmittelschule besuchte und im Konvikt, dem Internat der Bündner Kantonsschule, wohnte. Zum ersten Mal (relativ) weit weg von zu Hause, ging das gut? «Ja», sagt die 26-jährige Egger und lacht. «Mein Grossvater lebte in Chur, ihn habe ich in dieser Zeit oft besucht.»

Irgendwann war die Schule abgeschlossen – und Egger 20 Jahre alt. Die Kunst ist ihr in dieser Zeit immer wichtiger geworden. «Damals war es vor allem noch analoge Fotografie. Das mache ich heute fast gar nicht mehr.» Auch wenn es nun nicht mehr so wichtig ist: Das Fotografieren brachte die Künstlerin nach Basel. «Dort konnte ich eine Residenz machen. Also einige Monate einfach an meinen Bildern arbeiten.» Um was ist es da gegangen, bei ihrem ersten Kunstprojekt? Egger überlegt. «Das ist gefühlt schon so lange her.» Es sei um den Bezug zum eigenen Körper gegangen. «Ich habe dafür mit Menschen Interviews geführt und durfte ihre Haut fotografieren. Es wurden eher abstrakte Fotografien, die teilweise fast an eine Landschaft erinnerten.»

Die Arbeit der anderen ist genauso interessant

Das war ein Startschuss: Eggers künstlerischer Weg war geebnet. Und doch setzte sie nicht alles auf die Kunst. Zumindest nicht alles auf die eigene Kunst: Sie begann, auch in Basel, Kunstvermittlung zu studieren. Ein Studium, in dem nicht nur der eigenen künstlerischen Praxis nachgegangen wird, sondern das Zusammenarbeiten mit anderen zentral ist. «Das ist etwas, das mich schon immer interessiert hat», sagt Egger. «Zu überlegen, wie man Dinge verbinden kann, und aus dem Zuhören – aus den Geschichten heraus – zu arbeiten.»

Um ein konkretes Beispiel zu geben: Sie besucht in den kommenden Tagen noch einmal Fadri Cadonau. «Ich bin beim Wandern hier oben auf Lehm gestossen – und würde gerne etwas daraus machen. Dann habe ich mitbekommen, dass Fadri auch damit arbeitet und sich Wissen zu diesem Material angeeignet hat.» Sie sucht nicht nur die Nähe zu anderen Kunstschaffenden. Dass Egger während ihres Aufenthalts in Rumein



Zurück in Graubünden: Künstlerin Ina Egger arbeitet gerade in einem alten Stall in Rumein. Vom Stall aus sieht sie die Hühner und geniesst die Ruhe.



Arbeit mit Geschirrtüchern: Ina Egger hat die alten Stoffe in Scuol gefunden.



Ein Stall nur für die Kunst: Ina Eggers Stoffarbeit fügt sich bestens in den Raum ein.

Warum die Scuoler Künstlerin Ina Egger in die Surselva kam

Ina Egger lebt schon lange in Basel. Nun ist sie aber für einige Wochen in ihren Heimatkanton zurückgekehrt. Wir haben sie getroffen und gefragt, wie es ist, in der Surselva zu arbeiten.

mit Lehm arbeitet, zeigt auch noch etwas anderes: «Ich lasse mich gerne von Material inspirieren, das es vor Ort gibt. Ich habe keinen fixen Atelierplatz, sondern arbeite projektorientiert. Meine Arbeiten entstehen immer, indem ich mich am Ort, an dem ich gerade bin, auseinandersetze.»

Geschichten erzählende, karierte Geschirrtücher

Wir betreten einen Stall, der gerade erst schlicht ausgebaut worden ist und den Künstlerinnen und Künstlern der «Re-

«Ich lasse mich gerne von Material inspirieren, das es vor Ort gibt.»

sidenza» zur Verfügung steht. Und wir wechseln das Material: vom Lehm zur Baumwolle. Geschirrtücher – feine, karierte Linien, rote und blaue, auf weissem Stoff. Egger hat die Tücher mit Nadeln zusammengesteckt, sie will sie noch aneinandernähen. Das grosse Stück Stoff liegt über zwei Stühlen, ansonsten befindet sich ausser einer Holzbank nichts im Stall. Man sollte eigentlich so lassen: Das feine Stoffwerk wirkt so schön fragil in diesem Holzraum, in den zwischen den Balken hindurch Sonnenstrahlen dringen.

Die Tücher hat Egger aus Scuol. «Ein Haushalt einer älteren Frau ist aufgelöst worden. Und die Geschirrtücher waren da, sauber aufeinander gestapelt. Sie haben mich direkt angesprochen.» Was sieht die Künstlerin in solchen einfachen Gegenständen? «Ich glaube vor allem Geschichten. Diese Tücher sind sicher schon älter als ich: Ich stelle mir vor, was sie alles schon erlebt haben müssen.»

Egger ist nur noch für ein paar Wochen in der Surselva. Dann geht es zurück nach Basel, wo sie immer noch lebt. Wie ist es, wieder im Heimatkanton zu sein? «Ich glaube nicht, dass ich

in Scuol, wo ich aufgewachsen bin, so arbeiten könnte, wie ich das hier in Rumein mache. Ich wäre zu nah dran an alten Geschichten und Strukturen.» Deshalb fühle sich die Surselva doch noch genügend fremd an, um frei Kunst machen zu können. «Das sehe ich zum Beispiel, wenn ich Romanisch spreche mit den Menschen aus dem Dorf. Sie merken sofort, dass ich aus dem Engadin bin und sagen, wie selten es ist, dass jemand von da in der Surselva auftaucht.»

Sich missverstehen muss nicht schlecht sein

Das Romanische beschäftigt Egger auch gerade in ihrer Arbeit. Es sei etwas, das sie bisher nur wenig gemacht habe schreiben. «Doch an der Abschlusssstellung hier oben würde ich gerne neben anderen Werken kurze romanische Texte zeigen.» Dabei lege sie nicht mal so sehr Wert auf fehlerfreie, literarische Sprache. «Es ist mir bewusst, dass ich das Romanische wieder hervorholen muss, da ich es ja nicht täglich spreche. In der Arbeit soll es deshalb nicht um geschliffene Sprache gehen, sondern darum, dass ich mich mit mei-

ner eigenen Verbindung zum Romanischen und somit mit meiner Herkunft auseinandersetze.»

Die Beschäftigung mit dem Romanischen habe durchaus auch etwas Lustiges, sagt die Künstlerin. Und damit wieder zurück zum Abend bei Cadonau. «Fadri und ich haben versucht, uns in unseren jeweiligen Idiomen zu unterhalten», erzählt Egger. «Mich interessiert das Missverständnis als eigener Raum, ebenso wie die Sprache selbst. Es lädt dazu ein, nachzufragen und nach gemeinsamen Worten zu suchen. Diese Zwischenräume geben dem Gespräch eine eigenartige und eigene Qualität.» Weiter sagt sie: «Ich finde das interessant, hier in Graubünden leben wir in unseren Tälern und dann kommen wir zusammen und sprechen verschiedene Idiome, die manchmal erstaunlich unterschiedlich sind.» Auch das ist eine Eigenheit des künstlerischen Austauschs in Graubünden.

Am 8. und 9. Mai gibt es in Rumein die Werke Ina Eggers und der anderen dort wohnenden Kunstschaffenden zu sehen. Die Vernissage ist am 8. Mai und beginnt um 18 Uhr.